

Wie vor hundert Jahren ein Denunziant in die Tinte geriet

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **1 (1897)**

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie vor hundert Jahren ein Denunziant in die Tinte geriet.

Es liegen zwei alte Briefe vor mir, beide vom nämlichen Verfasser, der eine im Januar vor hundert Jahren, der andere fünf Vierteljahre später geschrieben. Sie zeichnen ein deutliches Bildchen aus jener gärenden, stürmischen Zeit, aber nicht gerade ein ansprechendes: Ein Landchirurg, offenbar in ziemlich engen Schuhen steckend, sucht sich durch eine Denunziation von Männern, die einer Aenderung des Bestehenden zugehen sind und dafür arbeiten, etwas aufzuhelfen. Vielleicht ist auch Brotneid dabei; denn sie sind seine Berufsgenossen. Wie sich nun der Umschwung der Dinge vollzieht, muß sich der Angeber ersichtlich zum Freiheitsmann umgewandelt haben und trompetend ins Lager der Sieger übergegangen sein, die ihn denn auch zum Agenten ernennen. Aber da will es sein Anstern, daß jener angeberische Brief — er behauptet, der einzige, den er schrieb — an maßgebender Stelle zum Vorschein kommt. Und nun ist es fast postlerlich zu sehen, wie sich der Verstrickte herauszuwinden sucht.

Schade, daß Gottfried Keller diese Briefe nicht kannte, als er seine „Zweierlei Freiheitskämpfer“ schuf; denn dieser Angeber ist eine Figur für einen Dichter, und es hält nicht schwer, sich die Züge hinzuzudenken, die sein Bild vervollständigen.

Schreibung und Interpunction der beiden Briefe sind hier genau wiedergegeben.

I.

(Adresse.)

Dem Hochwohlgebohrnen Hochgeachteten, Hochweisen Herren Herren Junftmeister und Ober-Vogt Irmingier in Zürich.

Hochwohlgebohrner, Hochgeachteter, Hochweiser Herr Junftmeister

Ich Balancierte schon villmahl, wann ich von Freiheits Lächlern strafbare reden hörte, ob ich es anzeigen sollte oder nicht; und ich gestehede das mich die furcht schon villmahl darvon abgehalten, entweder mein Brod zu verlehren oder die Friedensfeinde gegen mich zu erbittern, und das noch villmehr deßwegen, weil ich weiß, daß unsere Beamtete vorzüglicheres Wohlwollen genießen, aber dasselbe mißbrauchen, und gleichsam das Honig in Gift verwandeln. Wenn ich nicht aus Erfahrung auf dero Hohe Gunst rechnen dörfte, so würde ich mich nicht erdreisten zu sagen, daß diese Art Leute velle rechtchaffene Männer zurückhalten Ihrer Pflicht ein genüge zu leisten, auf Furcht verachten zu werden.

Wann Hochdieselben die Güete haben möchten, sich in die Lage eines Mannes hineinzuendenken, der sein Brod mit seinem Beruf gewinnen soll, so habe ich die getrostete Hoffnung, Hochdieselben werden mir nicht übel deüten, das ich so freymüthig meine Gedanken herseze. Ich erkühne mich Hochdieselben zu bitten meinen Namen zu verschweigen. Dann meine Anzeige ist nichts desto weniger wahr, im Gegentheil ich habe die Ehre Sie zu versichern, daß die Revolutionairs in Steffen (Stäfa) dismahl am Chirurgus Pfenninger und Chirurgus Bodmer zwei Curriers haben, Bodmer kommt bey Tag verlarvt und Pfenninger bey Nacht. Vergangenen Freitag Nachts hate eine Compagnie dieser Leute bey Leutenant Baumann im Mies eine Mahlzeit woh Ihre zwey Curriers gegenwärtig waren, und verwichenen Sonntag hat Landrichter Büeler von Ueriken auf 3 Tag vereisen müsen, wohin, oder was seine Verrichtungen waren, kann ich nicht anzeigen.

Aber das weiß ich gewiß, das wann dieselben es dahin bringen können, Unglück ins Land zu bringen, Sie es nicht versäumen, weil dieselben schon jedem sagen wann man zu den Waffen greifen müße, man sich nicht söümen solle zu den franzosen hinüber zu gehen, wie vill dieselben zu künftigem Unglück beytragen können, das will ich dero Weissen Ueberlicht überlassen, das kann ich noch gewiß versichern, das die begierde nach Freiheit dismahl das übergewicht hält. Wir haben einiche Beamtete die dem Protheus gleichen. Ich wünschte nur das Glück zu haben Hochdieselben Müntlich diese Art Menichen in Ihrem Gewand darzustellen. Ich bitte Untertänigst mir nicht übel zu deüten, und Empfehle mich ferner dero Huld. Verbleibe in Untertänigster Hochachtung, Meinem Hochwohlgebohrnen, Hochgeachteten Hochweisen Herren Junftmeister und Amts Obervogt dero untertänigster Diener
Jacob Zollinger
Schirmensee, d. 11 Jann: 1798. Chir.

II.

Freiheit.

der Agent Zollinger zu Schirmensee
an den Bürger Regierungs-Staathalter Pfenninger
in Zürich.

Gleichheit.

bürger Staathalter!

Ich hörte von weitem das ein Brief bey Ihren Handen ligt welcher unter den Schriften Irmingers gefunden, Es scheint diese Schwarze Seel habe im Auge gehabt noch andere unschuldige und ohne absichtliche Bosheit sich an die Seite zu stellen. Schenken Sie mir so vill Freundschaft, diesen Brif unbekannt zu durchlesen: dann verdiene ich gewiß nicht Ihre Freundschaft zu verlieren.

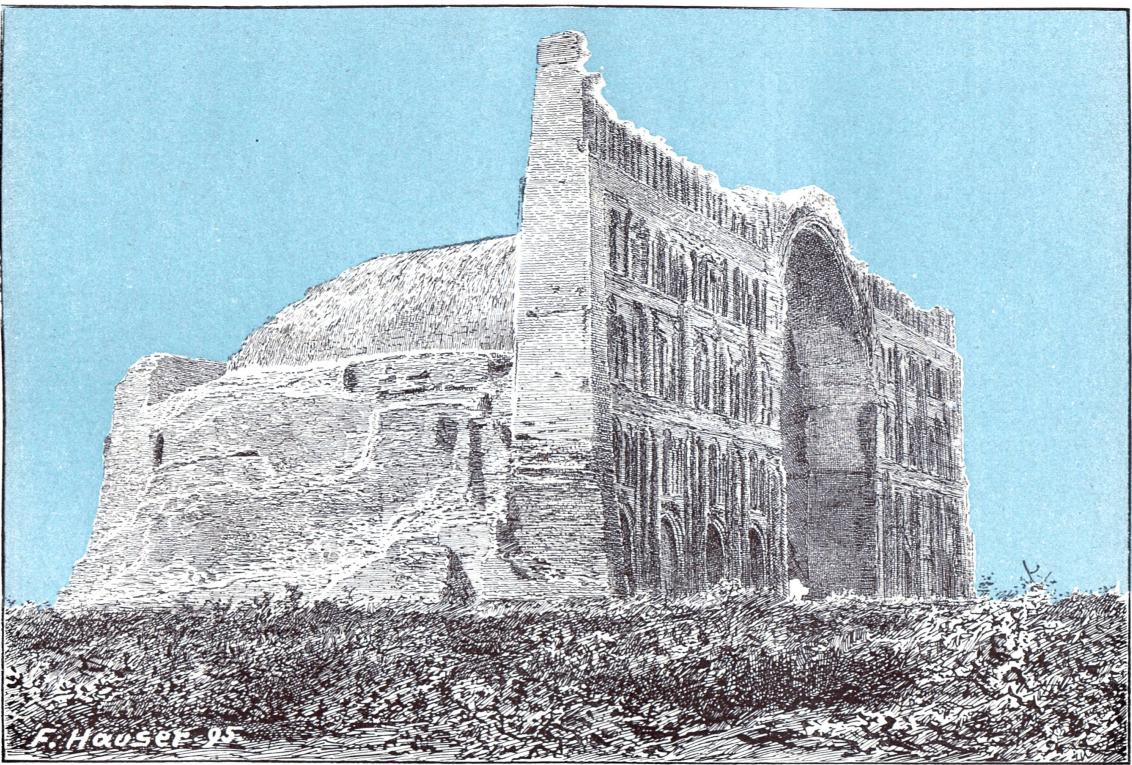
Gott sey Zeuge zwischen mir und meinen Handlungen, dis ist das einzige Schreiben und Handeln was ich den Aristocratten zu liebe getahn und welches ich tausendmahl verwünscht habe. Es mußte auf folgende Art zugehen. Es war ohngefahr 3—4 Tage Ehe es laut wurde das die Gefangenen los werden solten, ohne etwas darvon gewises zu wissen und ohne das ich es selbst glauben konnte; weil ich mit niemand in Keiner nahen Verbindung ware. Unter dem Datum des Briefes kame ich nach Felbbach in meiner Geschweyen Wittwen Büelers Haus, Sie klagte mir mit Tränen was uns für eine Gefahr bedorfehe welches ihr von Landtschreiber Ulrich von Grünnigen in ihrem Haus gesagt worden sene, mit dem Ansuchen ich möchte doch auf Mittel denken diesem Unglück vorzubauen; ich sagte ihr das ich nichts zu thun wise als dis, weil ich von Irmingier drohend aufgefordert worden, alles anzuzeigen was wider ;wie er es nannte; die Ruhe und Ordnung entstehen möchte, ihme bekant zu machen; dann diese drohende Aufforderung, wurde mir bey meinem Verhören bey dem Memorialhandel so Pflichtmäßig vorgestelt, das ich Furcht bekam, und lieber von allem nichts wissen wolte als zu handeln; und doch fonte mich meine Frau Schwöster durch ihre Klage verleiten, das ich diese wörtliche anzeige vor Landtschreiber Ulrich nieder schrieb, und den Brief meiner Geschwey übergab, welchen Sie an Hauptmann Meyer in Zürich sendete und diser an Irmingier. Ist dieses mein Anzeigen, welches ich aus Gefallen getahn Bosheit? und ist es Bosheit von meiner Geschwey? ich glaube ohne zu erröthen Nein zu sagen.

Bürger Staathalter! Wann meine Denkungs Art Ihnen noch nicht genug am Tage ligt, so bleibt Rechtchaffeneit im Dunklen, und der Boshafte kommt empohr: Ich bitte Sie: mir es nicht als Schwärmerischen Stolz anzurechnen, wann ich behaubte, keiner nidrigen Handlungen fähig zu sein.

Verwunderen Sie sich nicht das Personen und Haus im Brief enthalten; ich habe oben bemerkt, das die Anzeige wörtlich vor Landtschreiber war. Solte dieser bey Ihren Handen ligende Brief, welcher absichtlich von Irmingier aufbehalten worden, mir Nachtheil bringen, so geschihet mir gewiß das größte Unrecht. Seyen Sie versichert das ich einer von denjenigen bin der das meiste getahn hat, und Gottlob noch mit beytahl der Aristocraten ;dann ich hatte velle von diesen zu belehren:.

Ist es Ihnen noch zweifelhaft, das was ich zu meiner Legitimation sage, so Spähen Sie mir nach ob ich nicht mit Eyer und Freude zu handeln angefangen, sobald ich gesehen, das man nicht vergebens arbeitte. Wann seit diesem verwünschten Briefe oder auch vorher etwas zum Vorschein kommen kann, das meine Rechtchaffeneit verbuncklen kann, so haste ich mit leben und allem was ich liebes habe, darfür. Würdigen Sie diesen Brief nicht mehr zu lesen, noch lesen zu lassen, weil dieser nur Bosheit der alten Ungnädigen Herren zeigt; hingegen lesen Sie kein Mißtrauen in mich und verkennen Sie nicht, das ich bis dahin als Ehrlicher Mann gearbeitet habe. Ich ahndete vergangenen Donstag als ich bey Ihnen war, etwas unangenehmes aus Ihren Gesichtszügen; aber ich konnte nicht träumen, das dieser Brief aufbehalten worden wäre. Sehen Sie wohl, das es nicht mein eigener Triß ware, sondern das es nur auf Furcht und Klage meiner Geschwey geschah; auch werden Sie sehen auf diesem meinem Schreiben, das ich denselben nicht verschicken habe, sondern meine Geschwey an Frau Hauptmann Meyerin als ihre Verwandte in Zürich, und von da an Irmingier. Wann dis mein Schreiben ; das zwar mit mißgestimmtem Ge-

mitte gefahren: und meine Spandlungswelle Sie nicht belchren
fan, worde ich seit her entfangenen Revolution beobachtet, so
wurde ich auf seine andere Seite es thun können. Östung
nordt. Seien Sie mit Östlichkeit überfahren und werfen



Täk-i-Kesra

Palastroine zu Ktesiphon (Babylonien), am linken Ufer des Tigris.
Zeichnung von F. Hausel, Nafels.

Sie dieses in das Spiel der Vergeltung, damit nicht mehr
bings hoch und unheimlich entfallen mit.
Gruß und Hochachtung
b. 15 April 1790.
Abgeben Stung bei Sennel für den Ehemann nach.
vermögen mir nicht zu sagen.
J. J. J.